

# Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 58.

Berlin, Dienstag den 16. Mai

1837.

## A f r i k a.

Algier und seine Bewohner.

Nach Cap. Rozet.\*)

Capitain Rozet's „Reise in die Regentchaft Algier“ ist ohne Zweifel eines der besten Werke, die seit der Französischen Eroberung dieses Theils von Nord-Afrika erschienen sind. Der Verf. war als Ingenieur-Geograph dem Generalstabe des Französischen Heeres attachirt und blieb mit demselben sechzehn Monate in Afrika, binnen welcher Zeit er an den meisten militairischen Expeditionen ins Innere Theil nahm. Außer seinen eigenen Beobachtungen verdankte er den Eingebornen, und besonders einem Algierischen Juden, der Salomo hieß, viele Belehrung. Dieser Salomo war in der ganzen Berberlei bekannt, sprach vortreflich Französisch und entfernte sich in Allem, was er sagte, nie von der reinen Wahrheit.

Die Regentchaft Algier ist ein langer und verhältnißmäßig schmaler Küstenstrich, der nach dem Innern zu keine bestimmte Gränze hat und gleichsam in Gebirgen und Wäldern sich verliert. Wer auf den am höchsten gelegenen Werken des Kaiser-Kastells (etwa eine kleine Meile südwestlich von Algier) sich umsieht, der erblickt gegen Süden einen von N. N. O. nach W. S. W. laufenden Höhenzug. Jenseit dieser Wellenlinie von niedrigen Bergen gewahrt er die große Ebene Mesidjscha, die sich in Ost und West unabhäufig ausdehnt, aber im Süden von einer hohen mit erstgenanntem Höhenzuge fast parallel laufenden Bergkette begränzt wird. Diese Kette ist der kleine Atlas. Wandert man quer durch die Ebene Mesidjscha nach Süden und erklimmt den Gipfel des kleinen Atlas, dessen Südseite viel steiler als die nördliche ist, so entrollen sich den Blicken viele nach allen Richtungen auslaufende Bergreihen, und den äußersten Horizont schließt eine mächtige Alpen-Mauer, die mit dem kleinen Atlas beinahe parallel läuft — diese ist der große Atlas. Gegen Osten, in einer Entfernung von ungefähr 25 Lieues, erhebt sich der Berg Dschurdschura, eine hohe und anscheinend ganz nackte Felsenmasse. Im Südwesten erscheint eine Reihe sehr hoher Gipfel; der entfernteste derselben, welcher an den Gränzen von Marokko emporsteht, hat die Form eines Zuckerbuts. Von Algier und von Oran ist die Entfernung des Atlas-Gebirges fast ganz dieselbe; sie beträgt ungefähr 8 Lieues.

Cap. Rozet ist natürlich viel umständlicher in Bezug auf Algier selbst, als bei anderen Städten, wo sein Aufenthalt von kürzerer Dauer gewesen. Das Aeußere jener Stadt ist schon hinlänglich bekannt; aber die häuslichen Einrichtungen der Bewohner sind es viel weniger. Lassen wir uns durch Herrn Rozet in dieses Heiligthum einführen. „Die Häuser von Algier“, sagt er, „sind alle von gleicher Form und Einrichtung, obwohl eines besser gebaut ist als das andere; es sind rechtwinkelige Vierecke, aus vier Mauern gebildet, welche bis zur Höhe eines dritten Stockwerks emporsteigen. Sie haben kleine Lustlöcher, aber keine Fenster. Letztere sieht man fast nur an den Häusern der Juden, und auch da sind sie durch sehr starke Gitter verschlossen. Jedes Haus hat einen ziemlich breiten und gewölbten Eingang, zu dem eine Reihe Stufen führt. Im Erdgeschoße sind die Ställe, die Waaren-Lager, die Wohnungen der Sklaven und ein Vestibül, das man gleich betritt, wenn man zur Hausthür vereinkommt. In den Häusern der Reichen bildet diese Vorhalle ein großes rechtwinkeliges Gemach, von welchem zwei Seiten mit einem erhöhten Sitze aus Stein oder Marmor und mit einer Reihe Säulen geschmückt sind, die ein Gesims oder in Stein gearbeitete Maurische Bogen unterstützen und somit kleine Arkaden bilden, unter denen der Herr des Hauses, seine Pfeife schmauchend, niederkauert und Besuche empfängt oder Geschäfte verhandelt. Diese Halle heißt Skifa. Auf den langen Seiten, wo die Besucher sich niederlassen, sind Sinfenmatten, Schaffelle oder Teppiche ausgebreitet.“

„Verläßt man die Skifa, so steigt man eine Treppe hinauf, deren Stufen aus Schiefer und Porzellan-Ziegeln, zuweilen auch aus Marmor oder Stein bestehen. Diese Treppe führt uns zu einem vierseitigen Hofe im ersten Stockwerk, der von einer das zweite Stockwerk unterstützenden Kolonnade umgeben ist. Der Hof ist nicht bedeckt; durch ihn kommen Licht und Luft in die Gemächer, von denen jedes mit dem Hofe durch eine Thür und mehrere Fenster in Verbindung steht. Die Zimmer sind lange Räume, deren jeder eine ganze Seite des Gebäudes einnimmt. Gewöhnlich ist die Treppe an der einen Seite angebracht. In die Zimmer führt ein großer gewölbter, durch zwei Flügel-

thüren verschlossener Eingang, in welchem zwei kleine viereckige Oeffnungen angebracht sind. Nur die letzteren stehen gewöhnlich offen; die Flügelthüren öffnet man nur, wenn es dringend notwendig, oder bei feierlichen Gelegenheiten. Die zu beiden Seiten der Thüre befindlichen Fenster bestehen bloß aus Gitterwerk von Eisen oder Erz. In beiden Extremitäten der Zimmer befinden sich Postamente von Holz oder Stein, auf welchen die Betten ruhen. Diese Bett-Piedestale sind oft so hoch, daß man sie auf Leitern ersteigen muß, gegenüber dem Eingang steht man gewöhnlich eine überwölbte Mauer-Nische, mit einem Divan oder Polstern darin, auf welchen die Frauen während des Tages sitzen. An jeder Seite des Divan's hat man Tassen-Gestelle in der Mauer angebracht.“

„Die Möbel eines Algierischen Zimmers bestehen aus einer oder zwei hölzernen Kommoden, die bei den Reichen bemalt und vergoldet sind, aus einem kleinen runden Tische, aus den Polstern, welche den Divan bilden, Teppichen oder Sinfenmatten, die den Fußboden decken, und den vorhin erwähnten zwei Betten. Die Bestandtheile der letzteren sind: eine ziemlich gute wollene Matrasse, ein Polster, Bettlaken aus Leinwand oder Kattun und eine Decke von Seide oder sehr leichter Wolle. Viele ärmere Bewohner schlafen auf Schaffellen oder Sinfenmatten. In dem Raum neben der Treppe findet man auf jedem Flur eine Nische und Garderobe, die außerordentlich rein gehalten werden. Nur in der Küche ist ein Kamin angebracht, dessen Sims die ganze Breite des Raumes einnimmt. In sehr geringer Erhöhung über dem Fußboden befinden sich mehrere kleine runde Oefen aus Ziegelsteinen, und auf jedem derselben liegt ein Kest, auf welchem man den Kopf stellt. Die Küchengeräthe sind aus Eisen oder Bronze mit einer Beimischung von Zinn.“

„In jedem Hause giebt es drei Stockwerke, von welchen das dritte gewöhnlich nur ein oder zwei Zimmer enthält; der übrige Raum ist eine Plaisform, auf welcher die Frauen frische Luft schöpfen. Ueber den Zimmern des dritten Stockwerks befinden sich ebenfalls kleine Terrassen, zu denen man auf Leitern gelangt, und welche die weiblichen Bewohner nach Sonnenuntergang zu besuchen pflegen.“

Folgende Beschreibung giebt der Verfasser von dem Gebäude in Algier, in welchem früher die auf den Raubzügen dieses Korsaren-Staates erbeuteten Sklaven eingesperrt wurden:

„Als Algier noch blühend und mächtig war, gab es mehrere solcher Gefängnisse, in denen man eine große Anzahl Christen-Sklaven unterbrachte; aber in Folge des von Lord Ermouth diktierten Friedens wurden diese Gefängnisse geleert, und seitdem konnten die Algierer nur selten einen Menschenraub begehen. Als wir Algier eroberten, fanden wir nur noch Einen Kerkler; dieser lag in der Straße Bab-Asun, nicht weit von der großen Janitscharen-Kaserne. Es befanden sich darin die wenigen noch lebenden Individuen von den zum größten Theil niedergemetzelten Mannschaften der beiden getrennten Brigaden, einige französische Kriegs-Gefangene, welche die Türken dem Jatagan der Beduinen entrissen hatten, und einige Griechische und Genuesische Sklaven, die schon ein paar Jahre hier schmachteten — in Allem 122 Personen. Bald nach unserm Einzug in Algier bruchte ich dieses Gefängniß, wo ich noch einige Sklaven und zwei unserer Soldaten vorfand. Man hatte sie, wie Galeeren-Sklaven, paarweise zusammengesettet, aber sie durften im Kerker herumgehen. Alle Tage erhielt Jeder von ihnen zwei kleine schwarze Brodte von der Stärke einer Faust, und etwas Wasser; ihr Nachtlager bildeten Schaffelle und ein paar Lumpen. Ihre Wächter behandelten sie mit Härte, schlugen sie aber nicht. Sklaven, die schon mehrere Jahre hier waren, erhielten täglich zwei Brodte mehr als die Uebrigen, wurden aber dafür häufig geprügelt. Das Gefängniß war ein altes in Verfall gerathenes Gebäude. Der Raum für die Sklaven, in dem sie kaum alle Platz hatten, maß 18 Metres in der Länge und 9 Metres in der Breite. Es war dieses Gemach eine ehemalige katholische Kapelle und stieß an eine große, jetzt gar nicht mehr bewohnbare Gallerie. Anfangs hatte man alle Fenster vermauert; da aber die Gefangenen beinahe erstickt wären, so sorgte man es gerathen, sie wieder zu öffnen. Die Fenster aber blieben ohne Bedeckung, so daß die Gefangenen gegen Wind und Regen keinen Schutz hatten.“

Besuchen wir jetzt an der Hand des Verfassers die vornehmsten öffentlichen Vergnügungs-Orter, d. h. die Kaffeehäuser und die Gardierläden.

„Ich habe in Algier nicht weniger als sechzig Kaffeehäuser gezählt; aber nur fünf oder sechs derselben verdienen Beachtung, denn die übrigen sind wahre Löcher von ungefähr sechs Fuß (?) im Gevierte. Das merkwürdigste von allen liegt in der Mairne-Strasse nicht weit von der Meisee; es besteht aus mehreren schmalen, aber sehr langen

\* Voyage dans la Regence d'Alger. Par le Capitaine Rozet. 3 vol. Paris, 1836.

Gallerieen, die auf kleinen Marmor-Säulen ruhen. An beiden Seiten befinden sich steinerne Sitze, mit Binsenmatten überdeckt. Dem Eingang zunächst ist eine kleine viereckige und ganz offene Halle, mit einem prächtigen Springbrunnen in der Mitte. Die kleine schwarze Küche enthält einen Ofen, auf dem zwei große zinnerne Kaffeebüchsen standen, in welchen der Kaffee gekocht wurde, während drei andere kleine Büchsen den einzuschendenden Kaffee am Feuer warm hielten. Mauren und Türken saßen und kauerten hier mit Würde auf den steinernen Sitzen nieder. Bald darauf brachte der Aufwärter eine brennende Kohle, um ihre Pfeifen anzuzünden, und ein kleines Täßchen Kaffee ohne Zucker, das in einem größeren, halb mit Wasser gefüllten Becher stand, damit man es halten konnte, ohne sich die Finger zu verbrennen. Den Kaffee fand ich schlecht und schwach, ähnlich dem Englischen; er ist übrigens wohlfeil. In jedem nur einigermaßen bedeutenden Kaffeehause findet man vom Nachmittag bis zum Abend einige Musikanten, die entweder Gitarre spielen und Grimassen dazu schneiden oder sehr ernsthaft und langweilig auf einer zweifaltigen Violine fiedeln. Die Stammgäste scheinen sich bei dem Spiel und den Grimassen dieser Musiker sehr zu unterhalten. Die Muselmänner gehen gegen zehn Uhr Vormittags in das Kaffeehaus und bleiben manchmal bis zum Abend dort. Sie trinken wohl ein Duzend Tassen Kaffee langsam hinter einander und schmauchen ihre Pfeifen dazu. Oft sitzen oder kauern sie Stunden lang über einander, ohne ein Wort zu sprechen; doch bilden sich dann und wann auch kleine lebhaft plaudernde Gruppen. Viele sieht man, je zwei und zwei, beim Damenspiel und von einem Kreise neugieriger Zuschauer umgeben.

Andere von den Mauren flack besuchte Versammlungs-Orter sind, wie schon bemerkt, die Barbierstuben. Die Läden der Gewerbetreibenden in Algier und den übrigen Städten der Berberei sind wahre Mauerlöcher von ungefähr zwei Metres Tiefe und einem Metre Breite, welchen Raum der Besitzer fast ganz einnimmt; die Barbierläden aber messen wohl vier oder fünf Metres Länge und zwei bis drei Metres Breite. Rings um die Wände befinden sich Sitze für die Kunden. An den Wänden hängen alle nöthige Instrumente und außerdem Berberische Gemälde, welche die ruhmvollsten Seeschlachten der Korsaren von Algier vorstellen. Diese Läden sind den ganzen Tag mit Leuten gefüllt, die sich ihre Köpfe scheeren oder die Wärte ruhen lassen. Auch viel müßiges Volk, das sich nur die Zeit vertreiben und Neuigkeiten hören will, kommt hierher und hört mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Erzählungen des Barbiers, der während seiner Verrichtungen plaudert und verortet. Einige Komplotte, welche die Vertreibung der Franzosen bezweckten, wurden in den Barbierstuben angezettelt, und durch Vermittelung derselben erhielt auch der Bei von Titeri, bevor er in Gefangenschaft gerieth, von unseren Bewegungen Kunde.

Der Verfasser berechnet die Bevölkerung der Stadt Algier, vor der Französischen Eroberung, auf etwas über 30,000 Seelen, von welcher Zahl aber bereits ein Drittel ungefähr ausgewandert war, als die Franzosen einzogen. Nach einem allgemeinen Ueberschlag bestand die Bevölkerung aus 18,000 Mauren und Kulughli's, 3000 Juden, 4000 Türken, 2000 Negern, 2000 Arabern u. s. w. Die Juden treiben hauptsächlich Wälder-Geschäfte; auch ziehen Viele mit Musselinen und anderen Stoffen zu weiblicher Kleidung hausierend durch die Straßen. Ein muselmännisches Haus zu betreten, oder auch nur an die Thür zu klopfen, ist ihnen bei schwerer Strafe untersagt. Die Art, wie man mit ihnen verkehrt, ist demnach folgende: Wenn das Geschrei, mit dem der hausierende Jude, durch die Straßen ziehend, seine Waaren anpreist, zu dem Ohr einer muselmännischen Dame dringt, so geht sie bis an die Hausthür und läßt ihn durch einen Sklaven rufen. Der Jude tritt heran und steckt die verlangte Waare in die Hand des Sklaven, welche ihm aus der nur halb geöffneten Thür entgegenkommt. Auf dieselbe Art empfängt er sein Geld und geht dann von dannen, ohne die Käuferin gesehen zu haben. Die Maurischen Damen sind bei einem solchen Geschäft nicht immer ebelich; zuweilen schlagen sie, sobald die Waare in ihren Händen ist, die Thür zu und lassen keine Bezahlung verabsolgen. Da nun der Jude nicht anklopfen darf, so schreit er in solchem Falle aus Leibestücken und stompt mit den Füßen, bis man ihm das Geld zuwirft. Bleibt sein Schreien und Stampfen ohne Erfolg, so eilt er zum Kadi, der ihm aber sein Recht sehr oft vorenthält.

Die merkwürdigsten Gegenstände in den Umgebungen der Stadt Algier sind die Fontainen und die Marabut's oder Einsiedeleien. Ein Marabut ist bei den Arabern und Berbern ein überaus ehrwürdiger und einflussreicher Mann, von dem man glaubt, daß er unmittelbar göttliche Eingebungen erhalte. Man konsultirt ihn bei jeder Gelegenheit und handelt immer nach seinem Rathe. Er ist nicht einmal den gewöhnlichen Gesetzen der Gesellschaft unterworfen, und wen ein Marabut gewaltthätig oder ungerecht behandelt hat, der dankt Gott dafür, daß ein solcher Mann ihn seiner besondern Aufmerksamkeit würdig erachtet. Die merkwürdigste von den vielen Kapellen in der Nachbarschaft der Hauptstadt (die ebenfalls Marabut's heißen) ist Sidi-Abderrahman. Etwas entfernter von Algier, an der Küste, liegt ein unter dem Volke, besonders den Juden, nicht minder berühmtes Marabut, Sidi-Yakub. (Fortsetzung folgt.)

## Italien.

Alessandro Manzoni's Ideen über literarische Kritik.

40) Die dramatische Dichtkunst findet sich bei allen civilisirten Völkern. Wie sie wirkte, darüber sind die Meinungen verschieden: bei den Einen gilt sie als ein mächtiger Hebel für die Sittverbesserung, Andere behaupten, sie leiste der Verderbnis Vorschub; Keinem erscheint sie gleichgültig. In der That kommt Alles darauf an, in welchem Maße sie sich dem Typus ihrer Wahrheit und Vollkommenheit nähert oder

sich davon entfernt; hiervon wird es allezeit abhängen wie groß oder gering ihr Einfluß und welcher Art ihre Wirkung seyn kann.

41) Die Bewunderung mancher Leute gerade für das Unbedeutendste an den Werken großer Dichter könnte diesen, wenn sie dessen Zeuge wären, beinahe wie eine Beleidigung vorkommen.

42) Ist es nicht in der That kläglich, wenn man sieht, wie die Kritiker sich mit kleinlicher Geschäftigkeit darauf verlegen, aus dem Prolog oder der Exposition einer berühmten Tragödie einige Worte herauszulassen und zu demonstrieren, daß hier der Dichter im Voraus auf eine Person oder auf einen Umstand hindeutet, woraus die Katastrophe sich entwickeln werde; und wie sie dann groß Aussehen und Verwundern machen über solcherlei winzige Anstalten und Kunstgriffe, sich in frostige Ertafelung werfen und rufen: hier seht, hier bewundert die große Kunst des unsterblichen Racine! O ihr eingebildeten Schulschüler! die große Kunst des unsterblichen Racine hat mit eurem Kraam gar nichts zu schaffen. Redet euch nicht ein, ihr seyet die würdigen Vertländer der höchsten poetischen Schönheit! nicht ihr, sondern die sich ihr mit selbstvergessendem Entzücken hingeben, die der Zauber der Poesie ergreift und zur Höhe der Begeisterung hinausträgt, wo sie der Kritik vergessen, aber die Fülle der poetischen Weisheit genießen, die sind's, und nur diese, an denen die Poesie sich selbst in der Macht und Herrlichkeit ihrer Wirkungen verständigt.

43) Der höchste Grad des dramatischen Effectes besteht keinesweges darin, daß der Zuschauer hingerissen wird, den Jubel und die Angst, das Begehren und die Leidenschaft der tragischen Personen mitzuerfüllen; sondern derselbe ist erst dann erreicht, wenn wir, über den trüblichen und unruhigen Bereich der Leidenschaften emporgehoben, in die reine Höhe der Betrachtung, von menschlicher Schwäche und menschlichem Eifer geläutert, Freude und Leid der Sterblichen tief unter uns in all ihrer Nichtigkeit und Vergänglichkeith erblicken und uns dabei von tiefem Mitleid über menschliches Loos erfüllt und erschüttert fühlen. Darin bewährt der Dichter seine höchste Macht über uns nicht, daß er in der ruhigen Seele den Sturm der Leidenschaften aufwühlt; denn wenn dieser Sturm sich legt und wir zur Besinnung kommen, bleibt nur ein peinliches Gefühl davon zurück und strast uns für die Verirrung. Lohnt es sich wohl großer Anstrengungen, um eine solche Nachwirkung zu erzielen? Nur eins verlangen wir vom Dichter: daß er wahr sey; um das Uebrige sorge er nicht. Nicht dadurch wirkt das Schauspiel der tragischen Leidenschaften so erregend und anziehend auf uns, daß sie sich unserm Gemüthe mittheilen, sondern dadurch, daß sie in uns die moralische Kraft erwecken helfen, die uns zur Bewältigung der Leidenschaften und zum Gericht über sie befähigt. Dem Dichter ist es gegeben, aus dem historischen Stoffe vor unsern Augen das Edelste in Gesinnungen und Empfindungen erstehen zu lassen, ihn zum Träger der schönsten Offenbarungen des Menschlichen zu machen, an denen wir uns aufrichten und erbauen mögen. Ihm ist es gegeben, uns den Menschen in seiner Verirrung und seiner Niedrigkeit, den Leidenschaften und der Sünde zur Reute, uns das gemüthsame Loos der menschlichen Schwäche vor Augen zu führen und das Mitleid, die Nachsicht in uns zu erwecken, welche eine Frucht der Erkenntnis und der Liebe, nicht der Ermüdung und der verachtenden Gleichgültigkeit sind. Als unbetheilte Zuschauer und Zeugen bei den Vorgängen auf der Bühne sollen wir in der Tragödie lernen und uns gewöhnen, unser Denken und Schauen den großen, erhabenen und ruhigen Ideen zuzuwenden, die wir in dem geräuschvollen Drängen des alltäglichen Lebens nur zu leicht vergessen, und die uns weiser, würdiger, besser machen würden, wären wir näher mit ihnen vertraut und hätten sie beständig im Geiste gegenwärtig. Der Dichter bestrebe sich, dies ist sein Beruf, die Gemüther tief und mächtig zu erregen; nur bewirke er dies, indem er an das Ideal appellirt, das Jeder in seinem Busen trägt, an die Idee des Rechts und Guten; er versenke uns nicht in den wüsten Schwall der Leidenschaften; er erhebe und kräftige unsere Erkenntnis, aber er muthe unserer Vernunft nicht zu, sich vor unserer Schwäche und unseren Vorurtheilen demüthig zurückzuziehen.

44) Es wäre interessant, zu untersuchen, was für Meinungen und Ideen über moralische Gegenstände das Theater habe einführen und verbreiten helfen. Wir wollen hier nur ein Beispiel anführen, woraus man den Einfluß der auf der Bühne ausgesprochenen Lehren beurtheilen mag. Der Selbstmord ist eine Begebenheit, eine Katastrophe, die in Tragödien sehr häufig vorkommt. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Die Personen einer Tragödie befinden sich gewöhnlich in so übertriebenen, gewaltsamen Situationen, in so verderblichen, unlöslichen Verwickelungen, es wird ihnen ein so heftiges, überspanntes, ausschließliches Streben nach einem gewissen Ziele beigelegt, daß die Voraussetzung ganz unmöglich erscheint, der Held könne sich je zufriedengeben, wenn er sein Ziel verfehlt, daß es wirklich ganz den Anschein hat, als könne ihn nun gar nichts mehr ans Leben fesseln, als müsse das Leben ihm verhaßt seyn. Mit einem Worte, der Held wird durch die Katastrophe ein unglückliches Subjekt, und der Dichter schafft sich ihn durch einen Dolchstoß schnell vom Halse. Die häufige Praxis des Selbstmordes auf der Bühne hat endlich auch zu einer Theorie geführt, und man findet dieses tragische Moralgesetz in zwei berühmten Versen aus Voltaire's *Merope* formulirt:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,  
La vie est une opprobre et la mort un devoir.  
(Wenn Alles uns verläßt, die Hoffnung selbst gebricht,  
Dann ist das Leben Schmach, und Sterben wird zur Pflicht.)

Wenn wir nun die Bühne verlassen und uns in der Wirklichkeit, im Leben, in der Geschichte der christlichen nicht allein, sondern auch der heidnischen Völker umsehen, so finden wir den Selbstmord bei weitem nicht so häufig, als auf der Bühne; ja noch mehr, gerade unter solchen Umständen, wo die Tragödien-Dichter ihre Zuflucht zu ihm als zu der einzig schicklichen Katastrophe nehmen, kommt er selten oder

niemals vor. Zahlreich sind die Beispiele von Personen, welche die größten Unglücksfälle standhaft ertragen und doch an ein freiwilliges Lebensende nicht gedacht oder jeden solchen Gedanken als ihrer unwürdig, als unerlaubt zurückgewiesen haben. Zu welcher Zeit haben sich wohl gewaltigere Katastrophen ereignet, als in der unruhigen? Die kühnsten Hoffnungen, die umfassendsten Pläne haben wir in Nichts zusammenstürzen sehen; sind etwa Selbstmorde daraus erfolgt? Keim einziger, glaube ich. In diesen jüngsten Tagen hat es wohl den Anschein, als wolle der Selbstmord zu einer Sucht, zu einer epidemischen Krankheit werden, aber nicht unter Helden, nicht unter Leuten, die eine große und ehrenvolle Rolle in der Welt gespielt, sondern unter der Klasse der zu Grunde gerichteten Spieler, unter elendem Volk, das an seinem Leben verzweifelt und es wegwirft, wenn es dessen niedrigste Güter, dessen gewöhnlichste Genüsse verloren glaubt. Der böber begabte, stärkere organisierte Geist, der wahrhaft große Entwürfe fassen kann, kämpft sich auch durch Widerwärtigkeiten mit größerer Standhaftigkeit und Resignation hindurch. Um so üblicher ist jenes Verfahren der Trauerspiel-Dichter, die Maximen des Selbstmordes recht für die glänzenden Gelegenheiten und für die stattlichsten Helden aufzuspüren, um damit Parade zu machen. So eingewurzelt war dieses theatrale Vorurtheil in vielen Leuten, daß sie ganz erstaunt und verwundert dastanden, als man Helden von dem höchsten Gipfel der Gewalt und Herrlichkeit verabschiedete und doch sich nicht umbringen ließ. Man war so daran gewöhnt, daß ein tragischer Held, wenn seine Rolle aus war, unter Herabsetzung pompöser Alexandriner oder wobllingender eilfsilbiger Zeilen abging, um sich in sein Schwert zu stürzen, daß man gar nicht anders meinte, als die Helden in der wirklichen Welt müßten in gleichem Falle das Gleiche thun. Unser Mitleid darf und soll man erregen mit den Weibchen, die an der göttlichen Gnade und Vorsehung verzweifeln und sich mit aller Kraft ihres Geistes, mit all ihrem Sehnen und Streben dermaßen an einen einzigen Gegenstand hingeben, daß mit einem Verluste Alles für sie verloren und die Welt ihnen leer und öde erscheint. Aber diese Verirrung als Seelengröße und Charakterstärke darstellen, sie gewissermaßen als eine Pflicht der Ehre preisen, das heißt ein gefährliches Spiel treiben und aufs Gerathewohl hin Grundzüge auf die Bühne bringen, die gar leicht über die Bretter hinaus wirken und die Moral im Volke untergraben können.

#### Bibliographie.

Manfredi. — Trauerspiel von E. Marengo. Turin.

Di Giuseppe Pugliesi. (Ueber den Wundernaben Pugliesi.) Der Verf. dieser kleinen Schrift, Herr Enrico Mayer, spricht sich mit Nachdruck gegen das Unwesen aus, sogenannte Wunderlinder gleich Hunden und Affen abzurichten und die edeln Kräfte eines selbstreinen menschlichen Geistes zu mechanischen Productionen vor einem schaulustigen Publikum herabzuwürdigen.

## England.

### Die Gegner des Tabacks.

Die Sekte, deren ich mich hier annehme, ist eben so zahlreich als unterdrückt. Sie wächst mit jedem Tage und kennt ihre Stärke kaum. Man läßt sie leben und sich vermehren, aber man verleumdet und schwächt sie. Sie zählt Eingeweihte unter allen Klassen, und Niemand denkt daran, sie zu beschlagen. Die Banquiers, die Geistlichen, die Tories, die Whigs, die Kapitalen besitzen Ritter dieses Ordens, stets bereit, das zu verteidigen, was man ihre Rechte, Vorrechte, ihr Interesse nennt. Die Raucher, denn von diesem ehrwürdigen Theil der gesellschaftlichen Ordnung will ich sprechen, sind von dem Gesetze geschützt, Niemand erhebt seine Stimme zu ihren Gunsten, sie selbst aber, in ihrer Sorglosigkeit, setzen den tausend Plackereien, welche sie verfolgen, nur die Ruhe und jene Kaltblütigkeit, welche das gute Recht verleibt, entgegen. Dies ist auch der Grund, weshalb die Sucht, Vereine zu stiften, sie noch nicht in gewaltige Massen verbunden hat; sie sind überall, aber man sieht sie nirgends in corpore.

Diese Allgegenwart ohne Zusammenhang, dieser Mangel an Verfestigung giebt ihren Verleumdern eine unendliche Macht über sie; von allen Seiten geben sie sich ihren Schlägen bloß, einzeln und ohne Waffen, verbindet sie nichts unter einander, weder Sprache noch Tracht, weder Gewohnheiten noch Gesichtsbildung. Das Urbild, der Typus des Rauchers, ist nicht leicht festzubalten, indessen zeichnen ihn zwei große Eigenschaften aus, die Ruhe und das Vergessen von Beleidigungen.

Eine schlankte Gestalt, enge Kleider, ein gestreckter Fuß, langsam verschlungene Haare zeichnen den Stuker aus; der vorgestreckte Bauch, fleischige Hände, ein kupferiges Gesicht waren zu allen Zeiten das Kennzeichen des Banquiers, während ein breitkrämpiger Hut, lange liegende Haare und eine ernste Tracht den Schulmann andeuten. Der Raucher aber hat nichts Besonderes, man findet ihn unter dem groben Gewande des Irländischen Bauern und in dem goldgestickten Kammerherrn-Kleide; er bekennt sich zu keiner Ordens-Regel, er gehört jedem Alter an, er vermischt sich mit allen Ständen, ist unter allen Breiten heimisch, trogt allen Klimaten, scheut weder das Strafgericht der Wälder, noch den Haß der Könige, weder die eifersüchtigen Theologen, noch die pedantischen Aerzte oder den Hohn der Universitäten, und trotz der übermäßigen Verfolgungen triumphirt seine Sekte, vermehrt sie sich mit jedem Tage. Der Haß der Frauen kann ihre Fortschritte nicht aufhalten, sie beherrscht die Civilisation von Europa wie von Asien. Mahmud raucht, während er über seine Neuerungspläne für die gesellschaftliche Ordnung denkt, eben so wie der Stuker, der von seinen Siegen träumt. Und doch, sollte man es wohl glauben, halten sich die Feinde des Tabacks noch nicht für geschlagen; ich las erst kürzlich in der Times, einer unserer verbreitetsten Zeitungen: „Die schlechte Gewohnheit des Cigarren- und Tabackrauchens greift unter uns mit

jedem Tage mehr um sich. Wir können uns nicht laut genug gegen dieses künstliche Bedürfnis erheben, welchem so viele Personen sich überlassen.“

Unförmige Worte! Ich lege einen Augenblick die duffende Cigarre, welche mein Herz erfreut, bei Seite und appellire an den guten Geschmack des Menschengeschlechtes. Diesmal werde ich weder scherzen, noch spötteln; ich werde mit Ernst und Würde sprechen, denn ich führe die Vertreibung eines der schönsten Vorrechte der Menschheit. Was, uns eines Genusses berauben? Wer hat das Recht dazu? Ist denn der Mensch zu reich an Vergnügungen? England besonders hat unter dem Vorwande einer lächerlichen Kleinlichkeit geraume Zeit auf die Raucher Jagd gemacht; aber dieser Ueberrest von Barbarei paßt nicht mehr für unsere Sitten, und ich reklamire die vollständigste Freiheit des Cigarrenmens und des Vergnügens. Der Tabackseind Jakob I., Verfasser jener schlechten Flugschrift „Wind gegen den Tabackrauch“ (Counterblast against the fumes of tobacco), kann er gegen die Aufklärung unserer Zeit bestehen? Dieser gekübte Tabackseind ist es, welcher das Zeichen zum Kreuzzuge gegen die Raucher gab. Seit dem Jahre 1616 abtamen Viele sein Beispiel nach, und uns, die poetischsten, kühnsten und unschuldigsten Träumer, uns beschuldigte man, tausend furchtbare Anschläge gegen die Fürsten anzuzetteln, tausend mordbrennerische Pläne zu hegen, tausend papistische Neutereien voll Geistesbeschwörung auszudecken. Man lese nur folgenden Titel einer Flugschrift, welche um jene Zeit von einem unserer erbittertesten Feinde erschien und die Wahrheit dieser furchtbaren Anklage erweisen soll: „Der Taback auf der Tortur, oder der verwünschte Tabackrauch, behandelt, wie er es verdient, ein Buch, worin durch eine unendliche Menge von Beispielen erwiesen wird, daß der Gebrauch des Tabacks der Gesundheit nachtheilig, der Borse schädlich und ansteckend für den Staat ist, mit wahrhaft fürchterlichen Beispielen, welche allen Klassen von Bürgern die Gefahren zeigen werden, die sie durch diese Pflanze laufen, und die Beziehungen, welche sie sowohl auf die neuliche Pulver-Verschöpfung, als auf gewisse Empörungen, Blendwerke und erschreckende Wunder, von welchen London Zeuge gewesen, gehabt.“ Das ist doch gewiß ein furchtbarer Titel und eine lange Liste von Beschuldigungen; schlechter kann man uns nicht behandeln. Der Großherr würde bei der Durchlesung dieser fürchterlichen Worte seiner Pseife entsagen. „So wie“, sagt der Verfasser in der Vorrede dieses schönen Wertes, „so wie angenehm schmeckende Sachen und liebliche Wohlgerüche dem menschlichen Körper heilsam sind, eben so machen tödtender Geschmack und Geruch das Individuum krank. Was soll nun wohl die Wirkung einer verpesteten Atmosphäre sein, welche alle Einwohner, welche den Staat mit ihren zahlreichen, unreinen und dunstigen Windungen umgiebt, welche die fernsten Winkel durchdringt, sich ganz und gar in ihren Raum vertieft und nicht ein einziges Wesen von der Ansteckung frei läßt?“

Das ist eine gewaltige Logik! Ach, was würde dieser ernste Philosoph sagen, wenn er heutzutage unsere belebtesten Straßen in eine Wolke von Rauch eingebüllt sähe, wenn er sähe, wie die Cigarren ein Gegenstand des Bedürfnisses wie Brod und Wasser geworden, wie Stuker und Taback sich vertragen, wie die Geliebte gezwungen ist, den Dampf der Cigarre eines Bruders, Betters, oder wohl gar ihres rauchenden Bräutigams zu dulden? Er würde uns für von Grund aus vergiftet halten, er würde den Beweis revolutionnairen Ideen an den Tabacksdampf knüpfen, er würde aus der Pseife und der Cigarre ein großes Werkzeug des Radicalismus machen; er würde die Oberhäupter der rein monarchischen Regierungen beschwören, einen Gesundheits-Kordon gegen diesen Rauch zu ziehen, der ihm noch furchtbarer erscheinen würde, als der Rauch der Kanonen. Aber die Zeit Jakob's I. hatte die Politik noch nicht erfunden, damals regierte lediglich die Religion, sie war es, welche jeder gute Schriftsteller zu verteidigen sich berufen glaubte. Der Gegner des Tabacks schloß sein Meisterwerk mit den beschriebenen Worten: „Gott Ehre sey Gott!“

Er hatte übrigens einige seiner Argumente von einem früheren Glaubensstreiter entlehnt, dessen im Jahre 1602 in 4. erschienenen Wert den Titel führt: „Starke Arbeit für Schornsteinfeger, oder ein Wort im Vertrauen für die Tabacks-Freunde“. Dieser erste Widersacher schwankt keinen Augenblick; er sagt geradezu, daß „der Teufel den Taback gemacht, daß die Priester des Teufels dessen Gebrauch verbreitet, und daß es eine Todssünde für die Christen sey, sich seiner zu bedienen.“ Die teuflische Erfindung des Tabacks ist ein vom Volk ausgehender Gedanke, welcher übrigens schon ein ziemlich hohes Alter hat. Im Jahre 1596 überlegte John Frampton ein sehr seltenes Werk von Ronardus aus dem Lateinischen, dessen Titel die Liebhaber von Seltenheiten nicht ohne Interesse lesen werden. Er lautete: „Gute Nachrichten aus der neuen Welt, worinnen die sonderbaren Tugenden und Eigenschaften der Pflanzen, Essenzen, Mineralien dieses Landes erklärt werden.“ Der Verfasser stellt die satanische Wirkung des Tabacks nicht in Zweifel und führt darüber Folgendes an: „Wenn die Indianer eine wichtige Sache zu verhandeln haben, vereinigen sich ihre Häuptlinge, welche Raskiten genannt werden, in Gegenwart ihres Oberpriesters. Dieser pflückt alsdann Tabackblätter, wirft sie in das Feuer und athmet die Ausdünstung davon durch Mund und Nasenlöcher ein. Trunken und betäubt durch den dicken Dampf, fällt er wie ein todtter Mensch nieder und bleibt einige Zeit schlaftrunken auf der Erde liegen. Wenn er sich wieder erhebt, so ist die Wirkung des Rauchs vorüber, und der Priester theilt denen, welche ihn umgeben, seine Erscheinungen, die Visionen, die Rathschläge mit, welche ihm der Teufel während seiner Extase zu Theil werden ließ; das sind dann Drakelsprüche und Weissagungen, welche alle Welt glaubt, und welchen man nicht ermangelt, zu gehorchen.“

Armseliger Tabackrauch! Philosophen und Reisende haben zu der Verfolgung des Tabacks mitgewirkt, aber am abgeschmacktesten scheint, daß auch die Dichter sich hineingemischt haben. Im 17ten Jahrhundert glänzte ein gewisser Joseph Solvester in dieser Richtung. Sein Werk in Versen ist von der ersten Seite an, welche abgeschrieben zu werden

verdient, klassisch. Er hatte einen besondern Geschmack für die Literatur der Wortspiele, wie aus folgendem so wunderbar ausgearbeiteten Titel hervorgeht: „Pfeife in den Taback geschossen und pulverisirte Pfeifen, durch mein parnassisches Kanonen-Pulver.“ „Ich zerbreche sie euch vor den Ohren, diese Pfeifen, euch abgeschmackten Höhendienern eines barbarischen Staates, euch lächerlichen Verehrern einer sinkenden Eitelkeit.“

Das Sonderbarste an diesem Werke ist, nächst seinem Titel, das glänzende Wortspiel, zu welchem das Wort „tobacco“ dem Verfasser den Stoff geliefert. Er fand darin genau und ohne eine Verletzung die beiden Griechischen Worte τὸ βάκρον, was unzweifelhaft sagen will, dem Bacchus geweiht, dem Bacchus zugeeignet. „Auch“, sagt er, „ist eine Schenke ohne Tabackrauch eben so selten, als ein Trinker ohne Pfeife. Die Pfeife und die Flasche üben über die betrogenen Menschen einen doppelten und siegreichen Einfluß.“ Trotz seines Hasses gegen den Taback gesteht der gute Epileptiker jedoch, daß diese neuere Gewohnheit ganz Europa zu überschwemmen droht. „Denn Taback, lächerlicher Tyrann, du hast mehr Dauer und Macht, als Don Philipp, der Beherrscher von ganz Spanien“; was übrigens ihn nicht zurückhält, zu erklären, ein Zimmer der Hölle sey mit Tabackrauch angefüllt und bestimmt, die unbüffertigen Raucher in beißendem Dampf und Qualm zu ersticken.

Kaum hatte dieser Tabacks-Archilogus seinen satirischen Ausfall von sich geschleudert, so ergriff ein anderer frommer Mann die Feder und schrieb dagegen: „Der nicotianae encomium, oder das goldene Tabackblatt, sich in der wunderbaren Herrschaft seiner Tugenden entfaltend“, worin er sagte: „Welcher Worte soll ich mich bedienen, um die Beredsamkeit dieses schönen Eingangs zu loben! Ihr, die euch zu sehr friert, ihr, denen zu warm ist, ihr Armeutiker, Gichtkrüchler, Fieberkranker, tretet heran! Die Medizin ist euch von nun an überflüssig; eine einzige fruchtbare und erhabene Pflanze reicht hin, euch zu heilen. Stattliche Pflanze! bewundernswürdiges Blatt! Du spielst die Rolle eines Universal-Doktors. In deinen Faltten ist die ganze Kunst eingeschlossen, du verschleuchst die Pest, entseufst unser Elend, verlängerst unser Leben und schlägest uns vor dem Grabe.“

Also, wenn der Dichter Epileptiker und Tabackraucher mit den Qualen der Hölle bedroht, so ist hier ein Anderer, der uns schon hier auf Erden die Unsterblichkeit verspricht. Dies ist denn doch ein Trost. Möge der Raucher also nicht den Kopf verlieren. Isaac Newton rauchte, Hobbes, dieser alte gewaltige Denker, rauchte ebenfalls. Lord Byron rauchte, alle Gelehrten Deutschlands rauchen ersichtlich. Wissenschaft, Logik, Dialektik, Theologie, Algebra, Chemie, die Dithyrambe selbst verschwiftern sich mit dem Rauch des Tabacks. Locke, der klare Philosoph, dessen Einsicht kein Vorurtheil zulassen möchte, sagt er nicht an einer Stelle: „Das Brod und der Taback sind in der ganzen Strenge des Wortes nicht durchaus notwendige Bedürfnisse, aber die Vernunft rath uns ihren Gebrauch, und die Gewohnheit macht sie uns angenehm.“ Demüthigt euch, Verleumder, senket das Haupt, beuge das Knie vor diesen Autoritäten; wisset, daß „Dankel Tobias“, der heile der Menschen, mit Lust seine Pfeife rauchte; wisset, daß Lord Byron diese heilsame Gewohnheit in schönen Versen besungen hat.

Newton, Locke, Byron, das sind gewisse mächtige Autoritäten; der Plebs hört sie nicht, er bleibt bei seiner Unwissenheit und bei seinem Haß. Die Verfolgungen, die ein Raucher in England erdulden muß, sind eines der traurigsten Kapitel der Englischen Volksbildung. Wo Alles frei ist, selbst die Dummheit und die Thorheit, da soll der Raucher allein ein Dyrer seyn? Einen dicken Band könnte ich anfüllen, wolle ich alle die Schliche, Intriguen, die Hinterlist beschreiben, welche meine Verwandten und Freunde aufboten, um mir dieses thöliche Vergnügen zu rauben. Wie oft wurde das unschuldige Instrument meiner Lust von meiner Cousine zerbrochen? Was wurde nicht an Ueberredungskunst, Schmeicheleien, Drohungen u. s. w. an mir verschwendet! Welche ermüdende Diplomatie! Was für unerträgliche Beschimpfungen! In einen ehernen Panzer mußte ich meine Empfindlichkeit und meine Eigenliebe bergen! Meine Freunde wissen es, daß einer meiner sechs Heirathspläne einzig und allein der Pfeife geopfert ward. Ich widerstand der Lockung meiner Groß-Tante, die mir einen köstlichen Wandol versprach, wenn ich den Cigaretten-Walch sagen wolle. Ich verzichtete auf das Lächeln einer oder zweier Sirenen, und ihre weisen Sprüche: „Ein Mann wie Sie!... Ich hätte es nie geglaubt!... Das ist eine recht unglückliche Gewohnheit!... Sie können sie also nicht lassen?“ — wiederholt mit Variationen und mit einem Ton des höchsten Mitleids, würden einen weniger entschlossenen Mann vor Schaam getödtet haben, aber ich widerstand. Man drohte mir Fieber, Gicht, Hypochondrie, Schlagflüssen, Engbrüstigkeit, Schwindel, Taubheit und mit dem leidhaftesten Tod. Ein alter Edelmann, welchen ich beerbe, weil er der einzige Verwandte meiner verstorbenen Frau ist, hält mir, so oft ich ihn auf dem Lande besuche, eine Privat-Predigt von achtzehn Seiten und macht selten eine kleine Abänderung in derselben. Er findet, daß ich sehr schlecht aussehe, und zweifelt nicht im geringsten daran, daß er die Gesundheit, deren er trotz seiner sechzig Jahre genießt, dem Glück verdanke, niemals geraucht zu haben.

Aber Gott sey gedankt, ich werde gerächt werden. Er reist jetzt nach Spanien, ich wünsche, daß er ganz lebhaften, vertrocknet, eingerauchert, gelb, unkennlich, ähnlich jenem armen Thiere, welches unsere Bauern an den Feuerbeerd ihrer Kamme aufhängen, zurückkehre. Das ist das sichere Loos, zweifelt nicht daran, aller Verächter der nützlichsten, angenehmen, zugleich aristokratischen und volkshilmlischen, trauern und aktiven, poetischen und nüchternen Beschäftigung. Dieser schönsten Erholung, welche die Menschen je erkennen, dieser notwendigen Ergänzung, dieser Krone jeder vollendeten Erziehung. Es ist keine Nachsicht, keine Tolcranj, die ich in Anspruch nehme. Tole-

ranj begehren, heißt, seine Niedrigkeit eingestehen; ich verlange öffentliche Ehrenbezeugungen, Würden und Ansehen für diese bewundernswürdige Verwendung von Zeit und Talent. Ein Genuß, der den Reichthum des Handels erweitert, der Niemanden einen Stutzer, eine Thräne kostet, der Ruhe und Selbstbetrachtung gestattet, ja der sie begünstigt, der eine Menge Lustschlösser bauen hilft, den Spleen mäktigt, das Alter einwirgt, das Unheil vergessen macht, das Elend einschläfert und die Einbildungskraft ermuntert! Ein unschuldiges Vergnügen, unter so vielen gefährlichen Ergötzungen, ein Universalmittel, welches der Lazzaroni von Neapel und der Sultan Mahmud mit gleicher Dankbarkeit genießen. Die Alten waren dankbarer als wir; sie würden den Taback vergöttert haben.

Ja, auf der Straße rauchen, mitten unter Bauern und bei dem Lärmen der Wagen, das ist ein abgeschmackter Unsinn. Anmuthige Zurückgezogenheit, vollkommene Ruhe, der freundliche Anblick einer entfernten Landschaft, vielleicht eine melodische Musik, dann eine Atmosphäre ohne Politik und Parlaments-Verhandlungen, unter den Füßen ein weicher Teppich, der Ellenbogen auf schwellende Kissen gestützt; Alles, was dem Nachdenken schmeichelt, was Lebenslust erweckt, Alles, was die düstigen, glänzenden, fernen Träume erzeugt, gehört zu den Bedingungen des Rauchens. Es ist eine schöne Entwicklung der menschlichen Individualität, das vollständige Vergessen der Unbill der Welt, der Schummer unserer Sorgen. (Metropolitan)

#### Bibliographie.

- Proofs and illustrations. (Beweise für das Daseyn Gottes.) Von Macculloch. 3 Bde. 36 S.
- Christianity the means of civilisation. (Das Christenthum, als Bildungsmittel, an Wilden und Nützlichkeiten nachgewiesen.) 10½ S.
- Memoirs of a Peeress. — Herausgegeben von Lady E. Bury. 3 Bde. 31½ S.
- Piso and the praefect. — Sittentoman zur Kenntniß der Römerwelt. 31½ S.
- West-Indian Scenery. — 4. 30 S.
- First impressions etc. (Studien der Natur in Hindostan.) Von Bacon. 2 Bde. 30 S.
- History of the inductive sciences. — Von Whewell. 3 Bde. 42 S.
- Gentleman Jack. — Vom Verf. des Cavendish. 3 Bde. 31½ S.

### Mannigfaltiges.

— Abgeschmacktes über Deutschland. Die Quarterly-Review eröffnet ihr neuestes Heft mit einem Artikel über „Deutschland und die Deutschen“ und sagt darin die Beurtheilung mehrerer in der letzten Zeit über unser Vaterland erschienenen Werke von Russell, Strang und Anderen zusammen. Dem Verfasser der „Skizzen von Deutschland“, der sich auf dem Titelblatt „ein in Deutschland wohnender Engländer“ nennt, werden bei dieser Gelegenheit einige handgreifliche Unwahrheiten nachgewiesen, die allerdings einem Manne, der in Deutschland nicht bloß reist, sondern angeblich auch wohnt, noch viel weniger zu verzeihen sind, als jedem Andern seiner ununterrichteten Landsleute, die in fremden Ländern fast noch mehr Langeweile zu erregen pflegen, als sie selbst empfinden. Unter Anderem behauptet der Herr „Resident“, in Mecklenburg ganze Dörfer gefunden zu haben, die nur von Adelligen bewohnt gewesen seyen; ein „Herr Graf“ hätte ihn dort im Wirthshause bedient, und die schönen jungen „Fräulein Gräfinnen“ seyen die Köchinnen und Stubenmädchen gewesen. In einem andern Dorfe, dessen Namen er jedoch leider vergessen, habe es zwar vier nichtadelige Bauern gegeben, doch auch diese seyen mit „gehörten Fräulein“ verheirathet. Ein Kaufmann aus dem südlichen Deutschland, der sich in Mecklenburg ein an einem schönen Landsee gelegenes Gutchen gekauft, habe dasselbe, wie er (der „Resident“) selbst von ihm erfahren, wieder aufgeben müssen, weil er es in der Einsamkeit, in der ihn alle seine adeligen Nachbarn gelassen, nicht mehr habe ausbalanciren können. Die Quarterly-Review, welche auch dieses Geschichtchen eine handgreifliche Abgeschmacktheit (a palpable absurdity) nennt, fügt hinzu, daß es in England einige Grafschaften gebe, wo es einem Kaufmann viel schwerer als im nördlichen Deutschland werden möchte, sich in die Gesellschaften des Landadels Zutritt zu verschaffen. Ein anderes Geschichtchen, das uns der „Resident“ von Mecklenburg aufzählt, ist folgendes: „Überall im Mecklenburgischen finden sich Schweine- und Gänse-Heerden in großer Anzahl. Die ersteren treiben sich fast wild in den ausgedehnten Waldungen umher, wo sie sich von Eicheln und Wurzeln nähren, während die letzteren die Ufer der Seen und der Flüsse mit ihrem weißen Gefieder, im wahren Sinne des Wortes, bedecken und sich in der Ferne wie ungeheure Flocken beweglichen Schnees ausbreiten. Auf meinen Streifzügen durch das Land ist es mir mehr als einmal begegnet, daß ich von diesen Thieren förmlich angefallen wurde, besonders wenn ich durch eine enge Gasse kam. Hier traf ich oft auf mehrere Hunderte, die mit gestreckten Hälften und ausgebreiteten Flügeln schnatterten und freischten, augenscheinlich um mir den Weg zu verstopfen. Ich bitte, lieber Leser, nicht zu lachen, denn ich versichere dir, daß ich oft meine liebe Noth mit ihnen gehabt; die Schläge, die ich mit meinem Stocke rechts und links austheilte, schienen sie nur noch mehr in Wuth, und so wie ich ein Duzend meiner Angreifer fortgetrieben hatte, stürzte auch gleich ein anderes auf mich los. Mit Ausdauer kann man jedoch Gänse jeglicher Art besiegen, und so gelang es mir denn auch endlich, vermittelst jener Waffe, über meine schnatternden Feinde in Mecklenburg den Sieg davonzutragen.“

\*) By an Englishman Resident in Germany.